

1 Fragestellung

1.1 Die Hauswirtschaft als Problem der Forschung

Die Antike war die Epoche der Hauswirtschaft. Diese These des Nationalökonomen Karl Bücher wird in dieser Arbeit für das klassische Griechenland erneut vertreten. Grundlage dieser These ist allerdings ein völlig anderes Modell von Hauswirtschaft als Bücher es entwarf, und das Ergebnis dieser Untersuchung ist ebenso gegensätzlich zu Büchers Urteil. Die Leitthese dieser Arbeit ist, dass der Haushalt in klassischer Zeit deshalb die zentrale Organisationsform der Produktion, Distribution und Konsumtion von Gütern und Leistungen blieb, weil sich seine institutionelle Ordnung so flexibel an die Erfordernisse der expandierenden geldbasierten Verkehrswirtschaft anpassen ließ, dass keine ausreichenden Anreize bestanden, grundsätzlich neue Institutionen oder Techniken zu entwickeln.

Bücher hatte seine These zur Hauswirtschaft in seiner 1893 erschienen Abhandlung zur Entstehung der Volkswirtschaft aufgestellt.¹ Darin entwarf er ein Stufenmodell, in dem die wirtschaftliche Entwicklung von der Hauswirtschaft über die Stadtwirtschaft bis zur Volkswirtschaft fortschritt. Büchers Einschätzung der antiken Wirtschaft lehnte sich dabei an diejenige des Nationalökonomen Karl Rodbertus an.² Rodbertus hatte in einer mehrteiligen Studie, die eigentlich nur der „Geschichte der römischen Tributsteuern seit Augustus“ galt und zum Zeitpunkt von Büchers Abhandlung bereits 25 Jahre alt war, einige grundsätzliche Bemerkungen zur antiken Wirtschaft gemacht. Die „Autarkie des Oikos“ sei, so Rodbertus, „Grundpfeiler der antiken Gesellschaft“ gewesen und erklärt den „naturalwirthschaftlichen Charakter“ des Abgabesystems

1 BÜCHER [1893] 1906, 92–116; zur Bücher-Meyer-Kontroverse s. SCHNEIDER 1990; vgl. den Überblick bei REDEN 2015, 91–94 zur älteren Forschung und ebd. 94–105 zu Ansätzen seit den 1950ern; eine andere Perspektive bietet EICH 2006, 1–104; vgl. WAGNER-HASEL 2009 für einen Überblick mit Fokus auf Bücher und Weber; Wagner-Hasel schließt mit dem Hinweis auf zwei Ansätze, die auch in dieser Arbeit wichtig sind, ebd. 201: 1) die Annahme, dass „das Liturgiensystem“, also die Übernahme öffentlicher Leistungen durch Privathaushalte, „zur Kommerzialisierung ländlicher Überschüsse“ beitrug; 2) die Annahme, dass es sich um eine „[n]icht geschlossene, sondern ‚global‘ agierende Hauswirtschaft“ gehandelt habe.

2 Wie Bücher später selbst (verteidigend?) betonte, BÜCHER [1901] 1922, 1 f.

Roms, das trotz seines Weltreichs dem Wesen nach „Polis“ geblieben sei.³ Der „wohlbestellte Oikos beschaffte alle Bedürfnisse dieses umfassenden Haushaltungskreises so ziemlich selbst und gewährte ihm deshalb eine Autarkie“, was es dem „Oikenherrn“ erlaubt habe, „sich dem Dienst seines Staates ganz und umsonst hinzugeben“. ⁴ Dementsprechend ordnete auch Bücher die griechisch-römische Antike nur der ersten – untersten – Stufe zu, jener der geschlossenen Hauswirtschaft. Ihr Merkmal ist laut Bücher, „daß der ganze Kreislauf der Wirtschaft von der Produktion bis zur Konsumtion sich im geschlossenen Kreise des Hauses (der Familie, des Geschlechts) vollzieht“.⁵

Diese Geringschätzung der wirtschaftlichen Komplexität der klassischen Antike, zumal aus der Feder von fachfremden Vertretern der in diesen Jahrzehnten auftrumpfenden Nationalökonomie, provozierte den Widerspruch von Althistorikern. Welche Relevanz hatte die griechisch-römische Zivilisation der ‚klassischen‘ Antike noch für die Gegenwart, wenn sie zusammen mit den ‚primitiven‘ Völkern auf der untersten Stufe wirtschaftlicher Entwicklung stand? Wie konnte die Antike die Epoche der Hauswirtschaft sein, wenn es so viele Belege für Handel, Geldverkehr und gewerbliche Produktion gab? Um all dem Rechnung zu tragen, lieferte Eduard Meyer in seiner Replik auf Bücher 1895 nicht weniger als einen Abriss der gesamten Wirtschaftsgeschichte der Antike.⁶ Damit setzte sich die bereits bei Rodbertus und Bücher angelegte Tendenz zur Vogelperspektive fort, die an Modellbildung weniger interessiert war als am universalgeschichtlichen Urteil. Die ‚Hauswirtschaft‘ wurde zum Schlagwort reduziert, ihre Existenz zum umstrittenen Beweisstück beim Urteil über den Entwicklungsgrad der antiken Wirtschaft, ja der gesamten antiken Zivilisation. Es ging nicht darum, die Hauswirtschaft als Betriebsform besser zu verstehen oder zu definieren, sondern nur um die Frage, welcher Epoche oder Weltregion man dieses Etikett aufkleben dürfe. Julius Beloch, der Meyer argumentativ assistierte, störte sich nicht an Rodbertus' und Büchers Gleichsetzung von „Naturalwirtschaft“ und „Hauswirtschaft“. Er störte sich daran, dass dieser Begriff auf die Antike Anwendung fand, denn in Griechenland habe es bereits im 5. Jh. eine „sehr ausgebildete Geldwirtschaft“ gegeben.⁷ Bücher, der sich nicht zum empirie-fernen Theoretiker abstempeln lassen wollte, reagierte auf die Kritik an seinem Modell nicht mit einer Differenzierung desselben, sondern mit methodischer Polemik gegen Meyers und Belochs mangelhafte Quellenkritik⁸ und ihre spekulative Art histo-

3 RODBERTUS 1867, 446–448.

4 RODBERTUS 1865, 343–350, hier 347.

5 BÜCHER [1893] 1906, 92.

6 MEYER [1895] 1910.

7 BELOCH 1902, 96.

8 BÜCHER [1901] 1922, 7: „Freilich man schämt sich fast feststellen zu müssen, daß für die Geschichte des Altertums Männer als Autoritäten gelten, die über eine so gut beglaubigte Tatsache wie über den hauswirtschaftlichen Charakter der antiken Kleiderbeschaffung sich im unklaren befinden und die Dichterstellen wie Sätze aus modernen Geschäftsbriefen interpretieren.“ Vgl. ebd. 93: „Hier [bei Meyer und Beloch] sind die häuslichen Spinn- und Webstuben griechischer Frauen zu

rischer ‚Statistik‘.⁹ Wenn Meyer und Beloch die attischen Werkstätten hyperbolisch als „Industrie“ und „Fabriken“ bezeichnet hatten, um den bloßen Gedanken an eine *Haus-Wirtschaft* abzuweisen,¹⁰ antwortete Bücher nun mit einer rhetorischen Reduktion der Hauswirtschaft auf die kleinteilige Fleißarbeit der Hausfrau.¹¹ Büchers methodische Kritik war berechtigt; aber seine Kategorie ‚Hauswirtschaft‘ war nun endgültig zu einem defizitär definierten, die Sachverhalte primitivisierenden Gegenbegriff zum modernisierenden Sprachgebrauch seiner Kontrahenten verkommen.¹²

Max Weber reagierte auf die Debatte und versuchte, ihre einseitigen Übertreibungen durch komplexere Modelle zu ersetzen. In den *Agrarverhältnissen im Altertum* (1909) etwa gestand er der griechisch-römischen Antike eine durchaus entwickelte „Stadtwirtschaft“ mit Handel und Geldgeschäft zu, begründete allerdings auch, warum die antiken Verhältnisse nicht ‚modern‘ im Sinne Meyers waren.¹³ In *Wirtschaft und Gesellschaft* (postum 1921) griff er in ähnlicher Weise Rodbertus’ Kategorie des „Oikos“ auf, aber verzichtete auf die Gleichsetzung der Hauswirtschaft mit geschlossener Naturalwirtschaft und entkoppelte sie als Idealtyp von Büchers Stufenmodell.¹⁴ Weber betonte, dass sich Häuser in „der Realität des Empirischen“ regelmäßig und intensiv an handwerklicher Produktion und Handel beteiligt hätten: „Denn nur der letzte Sinn: rentenbringende Nutzung eines vorhandenen Vermögensbestandes, charakterisiert den ‚Oikos‘, und dieser kann von einem primären Verwertungsinteresse von Unternehmerkapital tatsächlich ununterscheidbar und schließlich auch inhaltlich mit ihm identisch werden.“¹⁵ Als Beispiel einer solchen Hauswirtschaft mit kommerziellen Mitteln verweist Weber interessanterweise auf ein Beispiel aus dem klassischen Griechenland, den Haushalt von Demosthenes dem Älteren, der im 4. Jh. gewerbliche Produktion und Kreditgeschäft unter dem Dach seines *oikos* vereinte.

Webers Differenzierungen verdienen Beachtung (dazu Kap. 2.3), fanden diese in der althistorischen Forschung zur griechischen Wirtschaft allerdings zunächst nicht. Einige deutschsprachige Monographien setzten die Polarisierung der Ausgangsdebatte fort,¹⁶ während gerade jene Gesamtdarstellungen, die zu Standardwerken wur-

kapitalistischen Wollmanufakturen, die Haussklavinnen und Lohnwerkerinnen zu Fabrikarbeiterinnen, die Träger von feinen Wollkleidern zu Einfuhrhändlern derselben geworden.“

9 BÜCHER [1901] 1922, 7, 9–39.

10 Vgl. die vielen ‚Fabriken‘ und ‚Fabrikanten‘, die BELOCH 1902, 21 f. nennt, um „das Fortschreiten des industriellen Großbetriebes“ im klassischen Athen zu beweisen.

11 BÜCHER [1901] 1922, 93.

12 Den negativen Charakter räumte BÜCHER [1901] 1922, 94 selbst ein.

13 WEBER [1909] 2006, 320–373.

14 WEBER [1921] 1972, 230–232.

15 WEBER [1921] 1972, 232.

16 Robert Pöhlmanns zuletzt in dritter Auflage 1925 erschiene *Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt* trieb die Modernisierung der antiken Welt ins Extrem, um Lehren für die ‚soziale Frage‘ seiner eigenen Zeit ziehen zu können; HASEBROEK 1928 und 1931 polemisierte

den, zusammen mit der Polarisierung auch auf die Theoretisierung verzichteten.¹⁷ Das Modell der Hauswirtschaft fiel damit einer eigentümlichen Ironie der Forschungsgeschichte zum Opfer. Die These von der griechisch-römischen Antike als Epoche der Hauswirtschaft löste die bis heute andauernde Grundsatzdebatte über den Charakter der antiken Wirtschaft aus. Das Modell der Hauswirtschaft selbst wurde im Verlauf dieser Debatte jedoch von Anfang an vernachlässigt.

Ein Zeichen dieser Vernachlässigung sind die entsprechenden Leerstellen in den Handbüchern, Gesamtdarstellungen und Einführungen zur antiken (griechischen) Wirtschaft. Finley geht zu Beginn seiner *Ancient Economy* (1973) zwar ausführlich auf die antike Ökonomik, die Lehre von der guten Führung des Hauses, ein und kritisiert an Harvey Mitchells *Economics of Ancient Greece* (1957), dass „oikos“ dort nicht einmal im Index zu finden sei.¹⁸ Eine eigene Behandlung der Praxis der Hauswirtschaft – etwa der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung oder der Kooperation von Verwandten – fehlt bei Finley allerdings ebenfalls.¹⁹ Den zahlreichen Handbüchern und Sammelbänden zur Familien-, Geschlechter-, Erziehungs-, Religions-, Ernährungs- und Rechtsgeschichte des griechischen Haushalts steht keines zu dessen Wirtschaftsgeschichte gegenüber.²⁰ Das ist wohl kein Zufall. Denn aller Polarisierung zum Trotz bestand und besteht in der Beurteilung der Hauswirtschaft ein überraschender Konsens zwischen sogenannten ‚Modernisten‘ und ‚Primitivisten‘. Die Hauswirtschaft gilt beiden als definitionsgemäß primitiv-archaische Organisationsform: Naturalwirtschaft statt Geldwirtschaft, Autarkie und Subsistenz statt Handel und Verkehr.²¹ Studien, welche die zunehmende Diversität und Komplexität der griechischen Wirtschaft in klassischer Zeit betonen, thematisieren die Hauswirtschaft deshalb gerade nicht oder allenfalls negativ. Armin Eichs wichtige Studie zur *Politischen Ökonomie des antiken Griechenland* (2006) wertet es als Kennzeichen der wirtschaftlichen Entwicklung, dass „die griechischen Gesellschaften das Stadium autarkieorientierter Hauswirtschaft in

entschieden gegen die ‚modernistische‘ Auffassung und bezog sich dabei ausdrücklich auf Weber, sein Modell der ‚geschlossenen Hauswirtschaft‘ glich jedoch eher demjenigen Büchers.

17 HEICHELHEIM 1938 und ROSTOVZEFF [1941] 1955 etwa bedienten sich zwar einer anachronistischen Begrifflichkeit, sahen in der Sache jedoch durchaus die Differenzen zur modernen Wirtschaft; SALLER 2005, 233–228 hat darauf hingewiesen, dass die sachlichen Differenzen zwischen dem ‚Modernisten‘ Rostovtzeff und dem ‚Primitivisten‘ Finley geringer sind, als meist angenommen wird.

18 FINLEY [1973] 1993, 20; MITCHELL 1957, 9 bezeichnet sein Thema als „the Greek in his economic life, in the workshop, the market place, the counting house and in international commerce“. Der Haushalt ist hier nicht einmal eingeschränkt ein Ort des Wirtschaftens.

19 Das Gleiche gilt für AUSTIN/VIDAL-NAQUET [1972] 1984 und die an sich sehr guten Darstellungen der griechischen Wirtschaft von EICH 2006 und BRESSON 2016.

20 Erwähnt seien nur Überblickswerke: LACEY 1968; POMEROY 1997; PATTERSON 1998; SCHMITZ 2004b und 2007; BODEL/OLYAN 2008.

21 Das gilt selbst für Arbeiten speziell zum Haushalt und zu Aspekten seiner Wirtschaft: vgl. BODEI GIGLIONI 1996, 749 und REUTHNER 2006, 87 f.

der klassischen Zeit hinter sich ließen“.²² Alain Bresson nennt unter den wirtschaftsgeschichtlich relevanten Faktoren zwar neben Politik und Religion auch Verwandtschaft („tissu humain“).²³ Seine zweibändige Darstellung der griechischen Wirtschaft (2007/2008) kommt allerdings ohne Rückgriff auf diesen Faktor aus und in der 2016 erschienen überarbeiteten englischen Fassung stehen „household“, „family“ und „kinship“ nicht einmal im Index. Für die Kategorie Geschlecht („gender“) gibt es nur einen Eintrag (eine kurze Erwähnung des Landbesitzes von Frauen in Sparta) und die Arbeit von Frauen und Sklaven wird an keiner Stelle zusammenhängend diskutiert. Der Verzicht auf eine systematische Thematisierung dieser institutionalisierten Formen häuslicher Arbeit fällt umso mehr auf, als Bresson seiner Darstellung ausdrücklich eine institutionentheoretische Rahmung gibt. Der Sammelband *The Ancient Greek Economy. Markets, Households and City-States* (2015) führt den Haushalt zwar im Titel, das eigentliche Schlüsselkonzept ist jedoch der Markt, wie die Einführung und die einzelnen Beiträge zeigen. Haushalte sind hier, wie in der klassischen ökonomischen Theorie, vor allem konsumtive Einheiten.

In allgemeinen Einführungen zur antiken Wirtschaft erscheint der Haushalt zwar, aber die Autoren scheinen unschlüssig, wie sie ihn als Betriebsform, die zwar ‚archaisch‘ war, aber auch nach der archaischen Zeit fortbestand, in eine dynamische Wirtschaftsgeschichte einordnen sollten.²⁴ Aufschlussreich ist das Verfahren in der *Cambridge Economic History of Greco-Roman-Antiquity* (2007). Richard Sallers nützliches Kapitel zu „Household and Gender“ behandelt nur diejenigen wirtschaftlichen Aspekte des Haushalts, die mit dem modernen Verständnis von ‚Haushalt und Familie‘ übereinstimmen (vgl. die Zwischenüberschriften „Women’s Labor“, „Children’s Labor“).²⁵ Die Organisation von Handwerk, Geldgeschäften und Handel im Rahmen des Haushalts, insbesondere mithilfe von Sklavenarbeit, wird erst im folgenden Kapitel von Bruce

22 EICH 2006, 611 f.

23 BRESSON 2007, 36; vgl. seine Ausführungen zur Organisation der Produktion und zum Charakter der antiken griechischen Wirtschaft, ebd. 193–228, sowie den zweiten Band (2008).

24 GLOTZ 1920 behandelt die „travail en famille“ im Abschnitt zur homerischen Zeit; dessen erstes Kapitel trägt den bezeichnenden Titel „De l’économie familiale à l’économie urbaine“; die *famille*, bei Glotz die Übersetzung für γένος, habe vorwiegend Weide- und Landwirtschaft betrieben und nach „autarkie“ gestrebt, wobei sich Glotz auf den Begriff der geschlossenen Hauswirtschaft der ‚Ökonomen‘ beruft, ebd. 12 f.; diese Wirtschaftsweise sei allerdings verschwunden, als sich die Geschlechter zu „petites familles“ auflösten, ebd. 13 f. KLOFT 1992, 101–107 hält ‚Hauswirtschaft‘ für den angemessenen Begriff für die „Organisationsform der frühen Landwirtschaft“; in klassischer Zeit hätten sich Handwerk und Handel ausgelagert; Kloft gesteht gleichwohl ein, dass sich die Hauswirtschaft trotz allen Wandels bis in die Spätantike „als Typus durchgehalten“ habe; ähnlich behandelt SOMMER 2013, 80 f. den *oikos* im Abschnitt „Institutionen“ nur für Hesiods Zeit und lässt offen, welche Bedeutung diese ‚Institution‘ in späterer Zeit hatte; REDEN 2015 behandelt „Hauswirtschaft“ nur im Abschnitt „Theorien der Wirtschaft“, ebd. 81–83, und 177 f. (ähnlich MIGEOTTE 2007, 25–32), und betrachtet als wichtigsten kollektiven Akteur der Wirtschaft nicht das Haus, sondern den ‚Staat‘ resp. die Stadt, ebd. 1 f.

25 SALLER 2007.

Frier und Dennis Kehoe zu „Law and Economic Institutions“ beschrieben. Dort wird es unter der Zwischenüberschrift „Firms“ behandelt, obwohl die Autoren sich beeilen darauf hinzuweisen, dass antike Geschäftspartnerschaften keine Firmen im modernen Sinn gewesen seien und der institutionelle Rahmen für die beschriebene betriebliche Organisation der *oikos* resp. die *familia* gewesen sei.²⁶

In dieser Richtigstellung deutet sich ein beginnender Wandel in der Darstellung des Haushalts in den Handbüchern und Einführungen an. Winfried Schmitz betont in seiner Einführung zu Haus und Familie im antiken Griechenland (2007): „Trotz der starken beruflichen Ausdifferenzierung blieb das Haus die Basis der antiken Wirtschaft. Vom Haus losgelöste Manufakturen, Geldinstitute oder Handelskontore bildeten sich nicht heraus.“²⁷ Joseph Manning erklärt den Haushalt in seinem Überblick über die Wirtschaftsgeschichte des östlichen Mittelmeerraums im 1. Jt. v. Chr. (2018) ebenfalls für zentral und ergänzt, dass Haushalte gerade nicht abgeschlossen und autark waren, sondern gezielt Überschüsse produzierten.²⁸ Robin Osbornes Beitrag zu Privateigentum und Haushalt im *New Oxford Handbook for the Economies of the Ancient World* (in Vorbereitung) lässt die unfruchtbare Gegenüberstellung von autarkieorientierter Hauswirtschaft und gewinnorientierter Tauschwirtschaft hinter sich und antizipiert damit viele Ergebnisse der vorliegenden Arbeit. Diese allmähliche Neubewertung der Hauswirtschaft stützt sich auf eine Reihe von Studien, die Einzelaspekte der Wirtschaft des klassischen Griechenland mit allgemeineren Überlegungen zur Bedeutung des Hauses als Organisationsform des Wirtschaftens verknüpft haben und dieser Arbeit als Grundlage dienen (vgl. Kap. 2.3).

1.2 Zielsetzung und Aufbau dieser Arbeit

Das erste Ziel meiner Arbeit ist die Synthese der Ergebnisse dieser Einzelstudien zur Hauswirtschaft. Im Fokus stehen dabei nicht die einzelnen Wirtschaftssektoren, in denen Haushalte aktiv waren, sondern die interne Organisation des Haushalts. Welche Ziele waren der Hauswirtschaft gesteckt und welche Arbeitsteilung und Strategien dienten der Erreichung dieser Ziele? Die Arbeitshypothese ist dabei, dass die entscheidende Einheit des Wirtschaftens nicht das Individuum, sondern der Haushalt war. Natürlich ist der Haushalt wenig ohne seine Menschen, und die interne Aushandlung der Kooperationsbedingungen musste deren Interessen und Fähigkeiten berücksichtigen. Aber der Sinn der Handlungen der einzelnen Hausangehörigen lässt sich, selbst wenn sie räumlich und zeitlich weit getrennt waren, am besten verstehen, wenn der Haushalt

26 FRIER/KEHOE 2007, 126–134.

27 SCHMITZ 2007, 23.

28 MANNING 2018, 173, vgl. 180–188.

als eine ideelle Klammer mitgedacht wird, die selbst über Städte und Generationen hinweg griff.

Der historische Vergleich ermutigt dazu, den Haushalt ins Zentrum einer Untersuchung wirtschaftlicher Betriebsformen zu rücken. Der Haushalt war in allen vormodernen ‚Hochkulturen‘ der primäre Bezugsrahmen des sozialen Lebens, vom bronzezeitlichen Mesopotamien bis zur europäischen Frühen Neuzeit. Bis zur industriellen Revolution dachte und handelte nicht bloß der Bauer, sondern auch der Kaufmann und der Handwerker in erster Linie als Hausvater, auf dem Land und in der Stadt.²⁹ Dementsprechend wurde die antike literarische Ökonomik zum Auftakt einer Tradition europäischer Hausbücher mit aufschlussreichen formalen und inhaltlichen Parallelen zu den antiken Texten.³⁰ Selbst in den mittelalterlichen Stadtrepubliken Oberitaliens, die in der althistorischen Forschung immer wieder als Kontrast einer protokapitalistischen Wirtschaftsweise herangezogen wurden, blieben Haushalt und Verwandtschaft wirtschaftlich entscheidend (vgl. Kap. 2.3.4). Die Zentralität des Haushalts in der Wirtschaft des antiken Griechenland ist also nicht *per se* ein Beleg für deren Rückständigkeit im vormodernen Vergleich. Der Befund lässt erwarten, dass sich auch die Entwicklung einer dynamischen, monetarisierten Verkehrswirtschaft im 5. und 4. Jh. v. Chr. besser verstehen lässt, wenn man berücksichtigt, dass die an ihr partizipierenden Organisationen keine Unternehmen, sondern Haushalte waren.

Das zweite Ziel dieser Arbeit ist es, die antike griechische Theorie von der Kunst der Hauswirtschaft, der Ökonomik – von οικονομική (τέχνη/ἐπιστήμη) –, und die Praxis der Hauswirtschaft synoptisch zu behandeln. ‚Theorie‘ bezeichnet dabei, mehr im antiken als im modernen Sinn, den betrachtenden Charakter dieser Texte; sie zielen mehr auf gedankliche Durchdringung und begriffliche Verallgemeinerung als auf die Weitergabe partikularen, empirischen Anwendungswissens. Die drei in der Forschung als literarische Ökonomiken behandelten Texte, Xenophons *Oikonomikos*, Aristoteles’ *Politik I* und Pseudo-Aristoteles *Oikonomika*, sind literarisch überformt und normativ und richten sich an eine kleine, gebildete Oberschicht. Dennoch verraten sie Einiges über die Grundprinzipien der griechischen Hauswirtschaft über Oberschichtshaushalte hinaus. Umgekehrt hilft ein Verständnis der Praxis der Hauswirtschaft dabei,

29 In Anlehnung an die auf die Frühe Neuzeit gemünzte Formulierung von VAN DÜLMEN 1990, 7; vgl. OEXLE 1992 zum Haus als Begriff des Wirtschaftens im Mittelalter und BLICKLE 2008, 19–38 zum Haus als sozialer Grundeinheit im alten Europa; vgl. BRUNNER [1956] 1980, bes. 109, für die Bedeutung des ‚ganzen Hauses‘ auch innerhalb der Stadt, kritisch differenziert bei MITTERAUER 1984; zur wirtschaftlichen Bedeutung des Hauses noch im 18. und 19. Jh. vgl. MEDICK 1977 und HUMPHRIES 2004; zur Bedeutung des Hauses in außereuropäischen Gesellschaften s. GOODY 1976, NETTING (u. a.) 1984 und LÉVI-STRAUSS 2012; vgl. zur Rolle des Haushalts im antiken Mesopotamien SILVER 1995, 50–72 und DERCKSEN 2014, 65f. und zum alten Ägypten MANNING 2018, 180–183. Einen Gesamtüberblick über die Mittelmeergesellschaften der Bronze- und Eisenzeit (2000–500 v. Chr.) als „house societies“ geben GONZÁLEZ-RUIBAL/RUIZ-GÁLVEZ 2016.

30 Hilfreiche Übersichten bieten die von Irmintraut Richarz verfassten oder herausgegebenen Beiträge in RICHARZ 1991b und 1994.

die Begriffe und Normen in den literarischen Abhandlungen richtig einzuordnen. Die Konflikte zwischen Normen und Praktiken, die bei einer Gegenüberstellung von Ideen- und Strukturgeschichte deutlich werden, sollen dabei nicht weggedeutet, sondern als zentrales Phänomen der antiken griechischen Hauswirtschaft erklärt werden.

Diese Herangehensweise wendet sich gegen die häufig verfolgte Methode, ‚Theorie‘ und ‚Praxis‘ der Hauswirtschaft im Sinne von ‚Ideologie‘ und ‚Realität‘ gegeneinander auszuspielen. Finley zog die Ökonomik zum Beleg dafür heran, dass Büchers Modell – bei allen Zugeständnissen an die ‚Realität des Empirischen‘ – eben doch zutrifft.³¹ Seine Kritiker wiederholten hingegen das Argument, das bereits Eduard Meyer gebracht hatte: Die *Oikonomia*-Theorien, insbesondere die des Aristoteles, seien reaktionär und elitär gewesen, ihre kontrafaktische Ablehnung der Erwerbskunst gerade der Beleg für die weite Entwicklung der Marktwirtschaft.³² Beide Seiten waren dann gezwungen, die empirischen Belege der Gegenseite zu ignorieren oder kleinzureden. Ungelöst blieb dabei die Frage: Warum entwickelte die antike Selbstbeschreibung ihre Reflexionen über das Wirtschaften stets unter dem Begriff der Haushaltsführung und warum gerade zu dem Zeitpunkt, als der kommerzielle haus- und stadtübergreifende Austausch sich ausweitete und verdichtete? Daran schließt sich eine weitere Frage an: Warum wurde Reichtumsstreben und Erwerbswesen nicht nur von den Gelehrten kritisiert, sondern galt allen Zeitgenossen als anrühlich, obwohl zugleich die meisten Haushalte mit allen Mitteln nach einer Steigerung ihrer Einkünfte strebten?

Die vorliegende Arbeit sucht Antworten auf diese Fragen. Die Dichotomie ‚Hauswirtschaft‘ – ‚Marktwirtschaft‘ steht einer Lösung der Probleme dabei eher im Wege. Empirisch unbrauchbar ist diese Dichotomie einerseits deshalb, weil sie die über Jahrhunderte hinweg gut belegte Verflechtung von Hauswirtschaft und Verkehrswirtschaft nur als Übergangsform kleinreden, aber nicht befriedigend erklären kann. Theoretisch ist sie hinderlich, weil sie eine begriffliche Asymmetrie birgt. Hauswirtschaft be-

31 FINLEY 1970; vgl. FINLEY [1973] 1993, 9–31; das entspricht Otto Brunners Analyse der alteuropäischen Ökonomik, vgl. BRUNNER [1956] 1980.

32 COHEN 1992, 4–6, bes. 6: „Although Aristotle longs for the former system [ebd. 5: „prior system of household production/consumption“], its replacement by impersonal coined money is what he actually portrays – and rues.“ Ähnlich, nur abgeschwächt ENGEN 2010, 96; genauso interpretiert BRESSON 1987, 219–227 Aristoteles’ Ausführungen zur Notwendigkeit des Fernhandels und STANLEY 1998, 42–50 seine Bewertung von Handwerkern und Geschäftsleuten; diese Lesart ist alt: bereits MEYER [1895] 1910, 124–126 bezeichnete Aristoteles’ Überlegungen zur Ökonomik als „reaktionäre Theorie“, die gerade deshalb die ‚Modernität‘ der realen Wirtschaftsverhältnisse bezeuge; ähnlich GELESNOFF 1923, 7, 32, der allerdings zugleich meint, Aristoteles’ Idealverfassung sei keine „reaktionäre Schwärmerei“, ebd. 17; POLANYI [1957] 1979, insbesondere 149–152, meint, Aristoteles habe das Entstehen der „Volkswirtschaft“ beobachtet und – zu Recht! – verurteilt; PELLEGRIN 1982 sieht Aristoteles als resignierten Betrachter des Untergangs der Polis-Gesellschaft, von dem die Entwicklung der widernatürlichen Gelderwerbskunst nur ein Aspekt sei; SPAHN 1984, 321 f. schließt sich dieser Deutung an, wenn er die normativen Theorien der Philosophen als „Reaktion“ (im doppelten Wortsinn) auf die liberale Ökonomik der Sophisten und zeitgenössischen Entwicklungen bezeichnet.

zeichnet ein System der *geplanten* Kooperation im Rahmen einer institutionalisierten Ordnung. Marktwirtschaft hingegen bezeichnet ein System *ungeplanter* Distribution, bei denen nicht institutionell definierte Weisungsbefugnisse, sondern Angebot und Nachfrage über die Allokation von Kapital und Arbeit entscheiden. Bereits Weber kontrastierte deshalb den ‚Oikos‘ nicht mit dem ‚Markt‘, sondern mit dem modernen spezialisierten Wirtschaftsunternehmen.³³ Im Übrigen werde ich im Folgenden von ‚Verkehrswirtschaft‘ statt von ‚Marktwirtschaft‘ sprechen. Dieser Ausdruck ist altmodisch, aber er erlaubt es, die vielfältigen Austauschbeziehungen jenseits des einzelnen Haushalts zusammenzufassen, ohne die Konnotationen einer ‚kapitalistischen‘ Wirtschaftsordnung mitzuschleifen und ohne die Antwort auf die empirische Frage vorwegzunehmen, inwiefern die vielen Formen des Austausches, Fernhandel und lokale Märkte eingeschlossen, zu einem globalen System mit elastischen Preisen integriert waren (vgl. Kap. 2.1).

Die Leitthese dieser Arbeit ist, dass die Hauswirtschaft nicht deshalb dominant blieb, weil die Wirtschaft insgesamt primitiv war, sondern umgekehrt, weil Haushalte das günstigste Vehikel blieben, um sich an die Bedingungen einer zunehmend kommerzialisierten und monetarisierten Verkehrswirtschaft anzupassen. Diese These ist nicht dahingehend misszuverstehen, dass sich griechische Haushalte in klassischer Zeit insgeheim zu quasi-modernen Wirtschaftsunternehmen entwickelten. Es geht im Gegenteil gerade darum, die Besonderheiten einer historischen Organisationsform zu verstehen, deren eigentümliche Rationalität gerade dort zutage tritt, wo sie sich von der Rationalität des modernen Wirtschaftsunternehmens unterscheidet. Denn das dritte Ziel der Arbeit ist es, die soziale und kulturelle Einbettung der Hauswirtschaft zu beschreiben und zu erklären. Welche gesellschaftlichen Institutionen definierten den Rahmen, an den Haushalte ihre Arbeitsteilung anlehnten (Kap. 10–12) und innerhalb dessen sie ihre Strategien verfolgten (Kap. 14–16)? Welche sozialen Faktoren trieben ihr Optimierungstreben (Kap. 3)? *Wie* schrieben die antiken Gelehrten über Hauswirtschaft und warum wählten sie bestimmte literarische Formen (Kap. 5)? Die Antworten auf diese Frage liegen, so meine These, gerade nicht im Bereich einer wirtschaftswissenschaftlichen Erklärung im engen Sinne. Sie laufen darauf hinaus, dass nicht die *Irrationalität* der Hauswirtschaft der Grund dafür war, dass es nicht zu einer ‚Modernisierung‘ der wirtschaftlichen Organisation kam, sondern es gerade umgekehrt die zunehmende Rationalität war, mit der griechischen Haushalte ihr Wirtschaften an die Bedingungen ihrer gesellschaftlichen Umwelt anpassten.

Wenn hier und im Folgenden von ‚Griechenland‘ die Rede ist, so sind damit in erster Linie die besonders urbanisierten und vernetzten Küstenstädte der Ägäis und der daran angebundene Küstenregionen gemeint. Die Binnengebiete der Peloponnes, Nordwestgriechenland, Thessalien und Kreta wurden hingegen ausgelassen entspre-

chend der Annahme, dass die dortigen geographischen und gesellschaftlichen Umweltbedingungen des Hauses zu verschieden waren, um das hier entwickelte Modell voll anwendbar zu machen. Das schließt nicht aus, dass es Parallelen gibt, die in dieser Arbeit vernachlässigt werden, ebenso wie mögliche Unterschiede innerhalb des gewählten Untersuchungsgebietes.

Chronologisch konzentriert sich die Arbeit auf die Periode von etwa 450 bis 300 v. Chr. Ein Grund für diese Eingrenzung ist, dass die Fülle zeitgenössischer literarischer Quellen zu diesem Zeitraum eine vergleichsweise detaillierte Rekonstruktion hauswirtschaftlicher Strategien erlaubt, einschließlich der Möglichkeit, durch den Vergleich verschiedener Gattungen das Verhältnis von hauswirtschaftlicher Praxis und ihrer literarischen Präsentation genauer zu bestimmen. Inhaltlich rechtfertigt sich die Missachtung der traditionellen chronologischen Grenzen damit, dass die politisch definierten Epochengrenzen für eine Wirtschaftsgeschichte nur von begrenzter Bedeutung sind. Wirtschaftsweisen ändern sich nicht über Nacht. Politische Großereignisse wie die Perserkriege und der Alexanderzug hatten zwar große Einflüsse auf die Umwelt, in der Haushalte operierten, diese Einflüsse wirkten sich allerdings erst allmählich auf die internen Strukturen der Haushalte aus. 450 ist insofern ein geeigneter Einstieg, weil in der zweiten Hälfte des 5. Jhs. die sozialen und wirtschaftlichen Folgen der Entstehung regionaler Hegemonialmächte, zuallererst des Attisch-Delischen Seebunds, deutlich wirksam wurden (Kap. 3). Zugleich fällt der Beginn einer gelehrten Prosa-Literatur in diese Zeit, zu der auch die Ökonomik und ihre Vorläufer gehören (Kap. 4.3).

Die Arbeit gliedert sich in fünf Teile. Im ersten Teil werden Vorüberlegungen zur Theorie und Methode einer Geschichte der Hauswirtschaft in klassischer Zeit umrissen (Kap. 2). Anschließend werden die Umweltbedingungen beschrieben, die in dieser Arbeit als wesentliche Faktoren zur Beschreibung und Erklärung der Entwicklung von Ökonomik und Hauswirtschaft angesehen werden (Kap. 3).

Der zweite Teil widmet sich einer Rekonstruktion der normativen Theorie der Hauswirtschaft mithilfe der Schriften zur Ökonomik von Xenophon, Aristoteles und Pseudo-Aristoteles. Die gemeinsame Bezeichnung als ‚Ökonomik‘ darf nicht über die inhaltlichen und gestalterischen Unterschiede dieser Texte hinwegtäuschen. Bei allen Unterschieden ist diesen Texten allerdings gemeinsam, dass sie sich um systematische und normative Bestimmungen der Haushaltsführung (*oikonomia*) und der Kunst der Haushaltsführung (*oikonomikē*) bemühen. Es ist sinnvoll, diese drei Ökonomiken im Kontext eines breiteren gelehrten Moraldiskurses zu sehen, wie dies bereits Kurt Singer, Peter Spahn, Todd Lowry, Raymond Descat und Michele Faraguna getan haben.³⁴ Unter den Textartefakten des späten 5. Jhs. sind die Fragmente ethischen Inhalts des Universalgelehrten Demokritos aus Abdera am wichtigsten, die als aus ihrem ur-

34 SINGER 1958; SPAHN 1984; 2003; LOWRY 1987; DESCAT 1988; FARAGUNA 1994.

sprünglichen Kontext herausgeschnittene Denksprüche überliefert wurden.³⁵ Für das 4. Jh. sind Platons Dialoge von besonderer Bedeutung, da er sich im Rahmen seiner ethischen Überlegungen viel, wenngleich meistens *ex negativo*, mit Hauswirtschaft und Gelderwerb beschäftigte.³⁶ Die Untersuchung zur Ökonomik beginnt mit einer Verortung dieser Texte im gesellschaftlichen Leben ihrer Zeit und den sozialen Gründen für ihre spezifische literarische Gestaltung (Kap. 4 und 5). Die anschließende Inhaltsanalyse behandelt thematisch gegliedert die Grundbegriffe und -prinzipien der Ökonomik nach Ausweis dieser Texte (Kap. 6).

Der dritte und vierte Teil widmet sich der Praxis der Hauswirtschaft, zunächst ihren Strukturen, dann ihren Strategien. Mit ‚Strukturen‘ ist dabei die dauerhaft institutionalisierte Rollenverteilung im Haus gemeint, welche die Aufgabenverteilung bei der hauswirtschaftlichen Arbeitsteilung wesentlich vorbestimmte. Zwischen Haushalten gab es zwar eine weit entwickelte technisch-wirtschaftliche Spezialisierung, wie hunderte verschiedene Berufsbezeichnungen zeigen, aber das übergeordnete Muster der innerhäuslichen Arbeitsteilung folgte der allgemeinen Rollenverteilung im Haus.³⁷ Eine technische Spezialisierung in Teilbereichen, etwa einer zum Haus gehörigen Werkstatt, existierte in Maßen, aber war untergeordnet und weniger dauerhaft.³⁸ Dementsprechend behandelt der dritte Teil die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung der Eheleute (Kap. 10), die altersspezifische Arbeitsteilung zwischen Vätern und Söhnen und Brüdern (Kap. 11) und die statusspezifische Arbeitsteilung zwischen Herren und Sklaven (Kap. 12). Die verwandtschaftliche Kooperation und die altersspezifische Mobilität im Rahmen des ‚erweiterten Haushalts‘ wird dabei besonders ausführlich behandelt, weil dieser Aspekt in bisherigen Studien am wenigsten berücksichtigt wurde. Der vierte Teil untersucht als ‚Strategien‘ die Kulturtechniken der Rationalisierung (Kap. 13), Gelegenheitsoptimierung (Kap. 14) und Risikominimierung (Kap. 15). Die Überlegungen zur Kapitalkonvertierung (Kap. 16) und zur Ungleichheit der Haushalte (Kap. 17) schließen den Kreis dieser Untersuchung, indem sie den strategischen Konsum beschreiben, der zugleich Reaktion und Antwort auf jene Statuskonkurrenz war, welche die Hauswirtschaft in klassischer Zeit antrieb (Kap. 3.2).

Der fünfte Teil schließt diese Untersuchung mit einer Einordnung ihrer Ergebnisse in die *longue durée* antiker Wirtschaftsgeschichte.

35 Die Denksprüche sind zum größten Teil beim spätantiken Autor Stobaios überliefert und gelten mehrheitlich als echt, vgl. RE 5,2 (1905), s. v. Demokritos 6), sp. 137 f. (E. Wellmann), NESTLE 1941, 200–204 und M. GEMELLI MARCIANO in der Tusculum-Ausgabe (S. 537–542).

36 Die Forschungsliteratur zum ‚ökonomischen Denken‘ Platons ist umfangreich und in ihren Ergebnissen weitgehend unkontrovers; vgl. die in Kap. 3.3.1, Anm. 167 und 172 zitierte Literatur; insofern überrascht es, wenn FÖLLINGER 2016, 30 schreibt, „daß eine systematische Beschäftigung mit Platons Ökonomie sich erst in den Anfängen befindet“.

37 Vgl. HARRIS 2002b, 67–71 zu horizontaler und vertikaler Spezialisierung im klassischen Athen.

38 Vgl. Kap. 12.3.4.

2 Vorüberlegungen zu Theorie und Methode

2.1 Das Problem einer Wirtschaftsgeschichte vormoderner Epochen

Die Grundsatzdebatte über die antike Wirtschaft kreiste immer auch um die Frage, ob ‚Wirtschaft‘ bei der Erforschung vormoderner Gesellschaften überhaupt als Forschungsgegenstand isoliert werden könne. Finley sprach nur unter Vorbehalt von ‚Wirtschaft‘, weil die Produktion und Distribution von Gütern und Leistungen im Unterschied zur heutigen Gesellschaft kein eigenständiges gesellschaftliches Teilsystem gebildet habe und demzufolge eine entsprechende Gesamtbezeichnung, entsprechendes Vokabular und eine entsprechende Wissenschaft fehlten.¹ Finleys Problembewusstsein wurde seinerzeit von prominenten Historikern anderer Epochen geteilt. Ideologisch konträre Historiker wie Otto Brunner und E. P. Thompson befanden übereinstimmend, dass eine „reine Wirtschaftsgeschichte“ (Brunner) nur für das industrielle Zeitalter möglich sei und man sich für die früheren Epochen bewusst sein müsse, dass die ökonomischen Begriffe der gegenwärtigen „Marktgesellschaft“ (Thompson) nicht den Begriffen und Erwartungen der Menschen in vormodernen Gesellschaften entsprechen.²

Diese Skepsis führender Historiker an einer anachronistischen Perspektive der Wirtschaftsgeschichte ist eine Mahnung zur stärkeren Historisierung ökonomischer Erklärungsmodelle. Im reinen analytischen Sinn lässt sich allerdings die ‚Wirtschaft‘ jeder Gesellschaft im Sinne ihrer Strukturen der Produktion, Distribution und Konsumtion knapper Güter untersuchen, weil die Knappheit materieller und immaterieller Güter eine Grundbedingung menschlichen Lebens ist.³ Die Knappheit der Güter ist eine Umweltbedingung: Sie determiniert das Handeln nicht, aber sie begrenzt dessen Möglichkeiten. Auch ein Haushalt, der nur nach Gefühl oder Gewohnheit seine Mittel verwendet, wird mit der Zeit feststellen, dass sein Budget und sein Kreditrahmen irgendwann erschöpft sein werden. Die wirtschaftlichen Opportunitäten und Restrik-

1 FINLEY [1973] 1993, 13–15.

2 Die Zitate bei BRUNNER [1956] 1980, 121 f. und THOMPSON [1978] 1980, 313. Zum ideologischen Gehalt von Brunners Blick auf die ‚alteuropäische Ökonomik‘, der stark von der Lektüre antiker Quellen geprägt ist, vgl. OPITZ 1994 und WEISS 2001.

3 WEBER [1904] 1988, 161, 163.

tionen bilden Grenzen, die man ignorieren, aber nicht umgehen kann.⁴ In diesem Sinn hat der Ökonom Gary Becker für die Ausweitung der ökonomischen Analyse auf Bereiche jenseits des klassischen Marktgeschehens plädiert.⁵ Max Weber schrieb bereits 1904 in seinem Aufsatz zur Objektivität sozialwissenschaftlicher Erkenntnis, dass der ‚sozialökonomische‘ Charakter eines Vorgangs diesem nicht ‚objektiv anhafte‘, sondern bedingt sei durch das Erkenntnisinteresse des Forschers: Eine sozioökonomische Untersuchung sei durch ihre Fragestellung definiert, nicht durch ihren Gegenstandsbereich.⁶ Das akzeptierten auch die Skeptiker Brunner, Finley und Thompson und hielten eine Wirtschaftsgeschichte vormoderner Epochen für möglich.⁷ Viele Fragen werden überhaupt erst denkbar, *weil* die Theorien und Begriffe der modernen Wissenschaft sich grundlegend von der Selbstbeschreibung der von ihr untersuchten Gesellschaft unterscheiden.⁸ Brunner schreibt über die Wirtschaft des ganzen Hauses, dass „[i]hre innere Struktur und ihr eigentümliches Verhältnis zur Verkehrswirtschaft [...] nur mit Hilfe der Begriffe der modernen Wirtschaftswissenschaften erschlossen werden“ konnten.⁹ Die Ausweitung der ökonomischen Analyse auf alle Lebensbereiche ist teils als intellektueller ‚Imperialismus‘ der Ökonomen betrachtet worden. Mit Pierre Bourdieu hat allerdings auch ein ethnographisch arbeitender Soziologe gefordert, „das ökonomische Kalkül unterschiedslos auf *alle*, sowohl materielle wie symbolische Güter auszudehnen, die rar erscheinen und wert, innerhalb einer bestimmten gesellschaftlichen Formation untersucht zu werden“. Diese Forderung erhebt Bourdieu gerade deshalb, um den „ethnozentristischen Naivitäten des Ökonomismus“ zu entgehen, ohne umgekehrt „in die volkstümelnde Begeisterung über die edle Einfalt der Ursprünge zu verfallen“.¹⁰

Um dieser Forderung gerecht zu werden, erscheint es mir sinnvoll, in der ökonomischen Analyse zwischen theoretischen Prämissen und empirie-gesättigten Modellen zu unterscheiden. Während sich die Modelle der gegenwartsbezogenen Wirtschaftswissenschaften selten auf vormoderne Gesellschaften anwenden lassen, können ihre Prämissen relevant sein, soweit sie hinreichend allgemein sind.¹¹ Laut Becker zeichnet

4 BECKER 1962, 7–13; ESSER 2000C, 1–21; ULEN 1999, 794; WEBER [1904] 1988, 161.

5 BECKER 1976b, 3–5.

6 WEBER [1904] 1988, 161; vgl. 166: „Nicht die ‚sachlichen‘ Zusammenhänge der ‚Dinge‘, sondern die gedanklichen Zusammenhänge der Probleme liegen den Arbeitsgebieten der Wissenschaften zugrunde.“

7 BRUNNER [1956] 1980, 122; FINLEY [1973] 1993, 14; THOMPSON [1978] 1980, 313.

8 RUNCIMAN 1983, 13 am Beispiel der antiken Wirtschaft.

9 BRUNNER [1956] 1980, 122.

10 BOURDIEU [1972] 1979, 345; zustimmend MEDICK 1982, 170.

11 Einen anderen Weg wählt JONES 2014; Jones verspricht, „to communicate how the logic of contemporary economic theory works, how the theory is applied to address particular questions, and how it can be applied to research topics in the economies of ancient Mediterranean societies“. (op. cit. 3). Der größte Teil der Arbeit ist letztlich jedoch nicht mehr als eine dichte Einführung in den aktuellen Stand der formalen ökonomischen Theorie; den voraussetzungsreichen Forma-

sich die spezifisch ökonomische Perspektive durch drei Prämissen aus: 1) die Annahme, dass Akteure rationale Nutzenmaximierung betreiben; 2) die Annahme, dass der Austausch von Gütern auf Märkten erfolgt; 3) die Annahme, dass Präferenzen mehr oder weniger gleich und stabil sind.¹² Diese Prämissen bedürfen der Erläuterung.

Die Prämisse rationaler Nutzenmaximierung ist keine Rückkehr zum berüchtigten *homo oeconomicus*. Gemeint ist, dass Akteure – in unserem Fall organisiert als Haushalte – materielle Güter nicht um ihrer selbst willen produzieren oder eintauschen, sondern um mit ihrer Hilfe ‚nützliche‘ Zwischengüter zu produzieren, mit deren Hilfe sie die eigentlich interessanten Güter (Gesundheit, Liebe, Ehre, Macht) erlangen können. ‚Rational‘ tun Akteure dies, insofern sie dabei planvoll und adaptiv vorgehen, um erfolgreich zu sein. In diesem Sinn hat Becker den häuslichen Konsum als Nutzenproduktion rekonzeptualisiert, bei dem Zeit und Einkommen unterschiedlich kombiniert werden, und hat damit das herkömmliche Bild des rein konsumtiven Haushalts verabschiedet.¹³

Für die Historisierung der ‚rationalen Nutzenmaximierung‘ sind die Grenzen der Rationalität wichtig, die Ökonomen und Sozialwissenschaftler unter dem Leitbegriff der ‚begrenzten Rationalität‘ (*bounded rationality*) untersuchen. Denn die Grenzen der Rationalität und die Techniken, um mit ihnen umzugehen, sind umweltabhängig und kulturspezifisch – und damit historisch wandelbar. Kein Mensch verfügt über die kognitiven Fähigkeiten oder über die Zeit, um sich vollständig zu informieren und bestmöglich zu entscheiden.¹⁴ Die rationale Maximierung des Nutzens resp. Minimierung von Kosten und Risiken ist deshalb selbst mit Kosten und Risiken verbunden. Deshalb bleiben die meisten theoretisch denkbaren Möglichkeiten in der Praxis unberücksichtigt.¹⁵ In einer komplexen und wandelbaren Umwelt lebt der Mensch grundsätzlich in relativer Ungewissheit, Maximierung ist strenggenommen unmöglich.¹⁶ Noch schwieriger wird es, wenn diese ‚Umwelt‘ aus anderen kalkulierenden Akteuren besteht, deren gegenseitige Zurechnungen theoretisch im infiniten Regress enden.¹⁷ Um trotz dieser Ungewissheit entscheidungsfähig zu sein, entwickeln die Entschei-

lisierungen bestimmter Theoreme (etwa Produktionsfunktionen) stehen banale und meist fiktiv gewählte Beispiele gegenüber, die einen nur nomenklatorischen Bezug zur Antike haben und mit den tatsächlichen Erklärungsproblemen der antiken Wirtschaftsgeschichte wenig zu tun haben; eine praktische Anwendung der Funktionsgleichungen würde überdies quantitatives Material erfordern, dessen Fehlen gerade Teil des Methodenproblems ist.

- 12 BECKER 1976b, 3–5; die Festlegung dieser Prämissen hat auch methodische Bedeutung; sie verhindert *ad-hoc*-Annahmen zur Rettung gescheiterter Erklärungsversuche, wie der Behauptung eines plötzlichen Wandels der Präferenzen oder einer irrationalen Abweichung von der Nutzenmaximierung, BECKER, op. cit., 7–12; vgl. ESSER 2000c, 23–94.
- 13 BECKER 1976a; BECKER/MICHAEL 1976, 139–148; vgl. ESSER 2000c, 59–94.
- 14 SIMON 1993, 21–24.
- 15 SIMON 1972, 173 f.; BECKER 1976b, 6–8.
- 16 ALCHIAN 1950, 212; SIMON 1972, 163; 1993, 21–33; WILLIAMSON 1975, 21–24; NORTH 1990, 22–24.
- 17 HEAP 1989, 56–66; vgl. LUHMANN 1984, 148–190.

dungsträger – ob einzelne Menschen oder Haushalte – ‚Entscheidungsprogramme‘, mentale Modelle, die definieren, welche Ziele als ‚hinreichend befriedigend‘ gelten.¹⁸ Diese Entscheidungsprogramme beschränken sich nicht auf persönliche psychische Strukturen. Sie finden ihren kulturellen Niederschlag in ‚sozialen Drehbüchern‘, die Rollen und Situationen des Entscheidens sozial differenzieren (*wer entscheidet wann und worüber*) und kulturell fixieren (*wie entscheidet man auf welcher Grundlage*).¹⁹ Bei der Rekonstruktion der Rationalität der Hauswirtschaft geht es deshalb nicht um die Frage der durchschnittlichen Rationalität individueller Akteure oder die Bewertung der Effizienz der Hauswirtschaft am Maßstab einer überhistorischen Rationalität. Es geht vielmehr darum, die soziokulturelle Evolution der Entwicklung von Techniken und Maßstäben der Rationalität der Hauswirtschaft zu rekonstruieren. Auf der Ebene der individuellen Haushalte werden die Fähigkeiten und die Bereitschaft zur erfolgreichen Anpassung an neue Gegebenheiten unterschiedlich verteilt gewesen sein, genau wie die glücklichen Zufälle. Die Gerichtsreden und Komödien sind voll von Geschichten des Scheiterns und Irrsins, die Mitleid, Häme oder Gelächter erregen sollten. Dieser Effekt war nur möglich, weil das Publikum wusste, an welchen idealtypischen *Erfolgserwartungen* der reale *Misserfolg* zu messen war. Einer Wirtschaftsgeschichte des antiken griechischen Haushalts fehlen zwar die Quellen, um zu quantifizieren, wie viele Haushalte ihre Strategien bis zu welchem Grad erfolgreich anpassten.²⁰ Dafür lassen sich mithilfe der erhaltenen literarischen Quellen der soziale Ordnungsrahmen und die kulturellen Deutungsmuster rekonstruieren, an denen sich die Haushalte bei ihren Strategien orientierten. Zugleich geht es um die Frage, welche Faktoren überhaupt in Richtung auf eine Rationalisierung der Haushaltsführung drängten. Denn die Evolutionstheorie lehrt, dass es keine automatische Steigerung der rationalen Nutzenmaximierung gibt, solange bestehende Gleichgewichte nicht aus der Balance gebracht werden.²¹ In diesem Sinn werden in Kap. 3 die Umweltfaktoren beschrieben, die in klassischer Zeit Haushalte unter Druck setzten, die Effizienz ihres Wirtschaftens zu steigern. Mit der ‚Effizienz‘ des Wirtschaftens ist nicht gemeint, dass die kulturellen

18 ALCHIAN 1950, 218 f.; SIMON 1972, 165–173.

19 ESSER 1999, 75–124, 295–358. Vgl. GREIF 2006, 124–157 für eine spieltheoretische Auseinandersetzung mit der Rolle institutionalisierter Verhaltensregeln und LEWIS 2018a zum Potential der *behavioural economics* zum Verständnis der antiken griechischen Wirtschaft.

20 Dies als methodischer Vorbehalt gegen die optimistischen Schätzungen von Pro-Kopf-Wachstum und Steigerung der Lebensqualität bei MORRIS 2004, 2005, 110–125, OBER 2010, 2015, 71–100 und KRON 2015; der archäologische Befund belegt ein Anwachsen des materiellen Reichtums; wie dieser Reichtum verteilt war, lässt sich allerdings höchstens grob schätzen; da das Anwachsen von Handel und Wohlstand mit der militärischen Expansion nach außen und der zunehmenden Einfuhr gekaufter Sklaven einherging, ist Zurückhaltung bei Annahmen über das *endogene* Wachstum durch Produktivitätssteigerung geboten; sehr skeptisch ist MILLETT 2001, 26–37; vgl. SCHEIDEL 2003, 126–131 und SALLER 2005, 228–236 zu den methodischen Schwierigkeiten quantitativer Verfahren.

21 ALCHIAN 1950, 213–220; vgl. HEAP 1989, 130–140.